

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Nachrichten für Stadt und Amt Elsfleth. 1871-1933 1886**

140 (25.11.1886)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-541910](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-541910)

Die Nachrichten  
erscheinen jeden Dienstag, Donner-  
stag u. Sonnabend und kostet  
pro Quartal 1 Mark excl. Post-  
befreiung. — Bestellungen über-  
nehmen alle Postämter und  
Landbriefträger.

Annoucen kosten die einseitige  
Corpuszeit od. deren Raum 10 h  
für auswärts 15 h.

# Nachrichten

für Stadt und Amt Elsfleth.

Inserate  
werden auch angenommen von den  
Herrn Böttner und Winter in  
Oldenburg, E. Schlotte in Bremen,  
Hagenstein u. Vogler in Bremen  
und Hamburg, Ad. Steiner in  
Hamburg, Rud. Meise in Berlin,  
J. Bock u. Comp. in Halle a/S.,  
G. L. Daus u. Comp. in Frank-  
furt am Main und von anderen  
Inferieurs-Comptoirs.

N<sup>o</sup> 140.

Elsfleth, Donnerstag, den 25. November

1886.

## Zur kirchlichen Armenpflege.

Eine herzliche Bitte ist der Zweck einer vorläufigen Mittheilung über den Stand der kirchlichen Armenpflege, vor Jahresabschluss. Die Ausgaben sind in diesem Jahre bis jetzt größer als die Einnahmen. Bereits sind in diesem Jahre 434 M. an Unterstützungen verausgabt (an 17 Familien, in 28 Einzelposten); im ganzen Jahr 1885 waren es 308 M. 70 h, 1884 382 M. 40 h, 1883 322 M. u. s. w. Die Einnahme war in diesem Jahre bis jetzt: Kaffeekassabehalt von 1885 64 M., Ertrag der Kirchenbeden 177 M. 80 h, Geschenke 116 M. (darunter 100 M. vom Elsflerth Bankverein), Zinsen 20 M. 65 h, Brücken 3 M., zusammen 381 M. 45 h. So haben 100 M., welche früher geschenkt und vorläufig belegt waren, zur Cassa gezogen werden müssen. Der augenblickliche Cassenbestand von 47 M. 45 h ist gering zu nennen beim Herannahen des Winters. Ungenügend wäre der Kirchenratth den kleinen Capitelbestand von noch 750 M. weiter angreifen, womit ja für die Zukunft Zinsen verloren gingen. Hätte er die Ausgaben einschränken sollen, oder soll er es künftig thun? Er glaubt, in keinem Falle mehr als das Nothwendige bewilligt zu haben, und hat den engbegrenzten Zweck, auf den die kirchliche Armenpflege hier wenigstens mit ihren geringen Mitteln sich beschränken muß; bei vorursächlich bald vorübergehender oder nur von Zeit zu Zeit eintretender Noth zu helfen und Verarmung wo möglich zu verhindern, — durchaus innegehalten. Die für Elstfleth so ungenügenden Beizverhältnisse bringen es mit sich, daß auch Leute in Noth gerathen, die vor einigen Jahren noch das nicht erwarten konnten. In manchen solchen Fällen genügt doch eine einmalige oder gelegentlich wiederholte kleine Unterstützung, um über eine Zeit von Arbeitslosigkeit oder Krankheit hinwegzuhelfen oder Feuerung, Mische, Arbeitsmittel zu beschaffen; da sind aber nicht immer Verwandte, Freunde, Nachbarn da, welche solche Hilfe leisten können und wollen. Um Unterstützung aus öffentlichen Armenmitteln zu bitten, scheint sich ein braver Mann; bitter ist es, wenn er es doch muß, um nicht mit den Seinigen zu darden. Ein Anderer ist es doch, Unterstützung der kirchlichen Armenpflege anzunehmen, Unterstützung ganz im Stillen aus Mitteln, welche die Gemeindegewinnung dem Gemeindefürsorge in freiwilligen Gaben anvertrauen. Sollen solche Leute, auch wenn dauernde Hilfe voraussichtlich nicht nöthig ist, doch durch die Noth getrieben werden, Unterstützung aus öffentlichen Armenmitteln zu erbitten? gewiß nicht! So sei denn die Sache der kirchlichen Armenpflege Allen, die in der Lage sind, sie durch Gaben zu unterstützen, aufs neue ans Herz gelegt! Schön wäre es, wenn es in der Gemeinde zur Sitte würde, bei frohen und trau-

rigen Familienereignissen durch reichere Gaben die Freunde zu erheben, den Schmerz zu labern; ist doch Wohlthun eine köstliche Würze der Freude und edler Balsam für den Schmerz. Der nahende Winter aber, der mancherlei Noth mit sich bringen wird, sei für Alle eine Mahnung, nach Kräften der Noth bei uns zu begegnen! — Am besten werden Gaben für die kirchliche Armenpflege in die Becken an den Kirchenthüren beim Gemeindegottesdienst u. s. w. gegeben; Geschenke für den gleichen Zweck anzunehmen sind aber auch alle Mitglieder des Kirchenratth stets gern bereit.

A. Gramberg.

## Ein abgelehnter Freundschaftsdienst.

General Kaulbars ist endlich und wirklich aus Bulgarien abgereist, wofür es für ihn keine Vorben zu pflücken gab. Für die russischen Wünsche hat er absolut nichts erreicht; er hat nichts weiter zu Stande gebracht, als daß das Bulgarenvolk geradezu erbittert auf die russischen Befreier ist. Die zahlreichen Putsche, welche Kaulbars in Warna, Burgos, Philippopol und an anderen Orten durch montenegrinische Banditen anstellen ließ, sind sämmtlich jämmerlich mißglückt, weil sie beim Volke keinen Anklang fanden.

Die russische Regierung muß offenbar über die Vorgänge in Bulgarien schlecht unterrichtet sein; Kaulbars, ein tapferer Soldat, hat die Sache beim falschen Ende angepackt und dann an sich die Erfahrung machen müssen, daß es der Kluch der bösen That sei, „fortzuzugend böses zu gebären“. Zwi- und unglück hat er das Ansehen Rußlands bei den Bulgaren auf den Balkan herabgedrückt und eine unüberbrückbare Kluft zwischen Befreier und Befreiten aufgerissen. Wollte Oesterreich den Einfluß Rußlands auf die Balkanländer mindern, so hatte es nur nöthig, gegen die Handlungsweise Kaulbars' nicht zu protestieren. Aus dieser Politik erklärt sich vielleicht das bisherige Verhalten Oesterreichs.

Als die Abreise Kaulbars' eine bestimmt in Aussicht stehende Thatsache war, verlaute eben so bestimmt, daß das deutsche Generalconsulat den Schutz der russischen Unterthanen in Bulgarien und Thracien mit übernehmen würde. Das war fast selbstverständlich und entsprach namentlich der Auffassung, die man von den freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland hatte. Zu nicht geringer Ueberraschung brachte aber die „Times“ die seitdem auch anderweitig bestätigte Meldung, nicht das deutsche, sondern das französische Generalconsulat habe die Fürsorge für die russischen Unterthanen in Bulgarien übernommen.

Allerdings; Anfangs sollte das deutsche Generalconsulat die Stellvertretung übernehmen. Kaulbars

kündigte dem deutschen Consul v. Thielmann seine bevorstehende Abreise mit dem Hinzufügen an, daß er in Uebereinstimmung mit einem alten Brauche der langen Freundschaft zwischen Rußland und Deutschland die russischen Unterthanen dem deutschen Schutze anvertrauen würde. Als v. Thielmann antwortete, er wolle dieserhalb Instructionen von seiner Regierung einholen, war Kaulbars sehr erstaunt, meinte aber, daß dies wohl nur der Form wegen sei. Nach Empfang der Verhaltungsmäßregeln erklärte v. Thielmann, daß er zwar den Schutz der eigentlichen Russen, aber nicht den der Montenegroiner und Bulgaren, welche das russische Consulat zu schützen pflege, übernehmen könne. Darauf telegraphirte Kaulbars nach Petersburg und erhielt den Befehl, die russischen Interessen dem französischen Generalconsulat zu unterstellen, was denn auch geschah.

Das Verhalten der deutschen Diplomatie in diesem Falle wird von allen Patrioten wohl gebilligt werden. Der Werth der russischen Freundschaft ist nicht zu unterschätzen und ist ein höchbedeutendes Friedensmoment. Hat sich aber ein russischer Agent im fremden Lande durch eine grundsätzliche Progrez unmöglich gemacht, so kann Deutschland unmöglich den Büttel spielen, um die Folgen jener Verfehlungen von Rußland abzuwenden. Deutschland kann die in Bulgarien wohnenden Russen schützen, soweit sich dieselben innerhalb gesetzlicher Schranken bewegen, aber es kann unmöglich seinen starken Arm dazu heften, um das montenegrinische Schindal, das überall Putsche gegen die Regiertheit ins Werk setzt, straflos zu lassen. Das wird auch zweifellos der französische Generalconsul nicht thun, so angelegentlich sich Frankreich auch um die Gunst Rußlands bewiebt und so sehr die Uebertragung der Consulatsobliegenheiten an Frankreich auch als eine offensbare Demonstration gegen Deutschland erscheint.

Selbst aber wenn der Vertreter Frankreichs sein Schutzrecht auf die revoltierenden Montenegroiner und auf jene Handvoll Bulgaren erstreckte wollte, die gegen die Interessen ihres eigenen Vaterlandes conspirieren, so ist doch sehr fraglich, ob die bulgarische Regiertheit einen solchen Mißbrauch der fremdländischen Schutzrechte, wie General Kaulbars ihn getrieben, von andern dulden würde.

Zu der correcten Ablehnung Deutschlands in diesem Falle tritt noch ein anderer Umstand, der von der „Post-Ztg.“ aufs Tapet gebracht wird. Nach diesem Blatte beabsichtigte die russische Regierung vor Kurzem eine neue Anleihe aufzunehmen und wandte sich zu diesem Zweck an Reichsrodde in Berlin. Dieser ging aber nicht nach Petersburg, wogin er eingeladen war, sondern nach Vargin und in Folge dieser Reise wurde aus der Anleihe nichts. Wird durch diese beiden Vorkommnisse

## Der Goldkäfer.

Eine Erzählung nach E. A. For von L. Götze.

Vor einer Reihe von Jahren schloß ich ein inniges Freundschaftsverhältnis mit einem gewissen Wilhelm Großmann, welcher einer deutschen Familie angehörte, die schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Louisiana eingewandert war. Einst reich, war er jetzt durch eine Reihe von Unglücksfällen verarmt. Um den niederdrückenden Folgen seines Unglücks sich zu entziehen und da er unverheiratet war, hatte er New-Orleans, die Stadt, wo seine Vorfahren gelebt, verlassen und seinen Wohnsitz auf Sullivans-Eiland bei Charleston in Süd-Carolina genommen.

Die genannte Insel ist von eigenthümlicher Beschaffenheit. Sie besteht fast nur aus Seeland und ist etwas über eine halbe deutsche Meile lang, während ihre größte Breite kaum tausend Schritte beträgt. Vom Festland wird sie durch einen kaum bemerkbaren Wasserarm getrennt, der durch eine Wildnis von Schilf und Schlamm fließt und ein Lieblingsaufenthalt des Moorhuhns ist. Der Pflanzenwuchs auf der Insel ist dürftig oder wenigstens zwerghaft. Bäume von irgend beträchtlicher Größe sieht man nirgends. In der Nähe des westlichen Endes, wo Fort Moultrie steht, befinden sich mehrere Holzgebäude, die während des Sommers von einigen Leuten aus Charleston benutzt werden, welche so glücklich sind, dem Staube und den Fiebern dieser Stadt

entfliehen zu können. Dort trifft man allerdings die stachelige Pflaumenpalme (Palmetto) an; die ganz übrige Insel aber, mit Ausnahme dieser Weidpflanze und einer harten, weichen Strandlinie an der Seeküste, ist mit dichten Gebüsch jener von den englischen Gartenfreunden so hoch geschätzten süßen Myrthe bedeckt. Dieser Strauch erreicht hier oft eine Höhe von fünfzehn bis zwanzig Fuß und bildet ein fast undurchdringliches Dickicht, das die Luft mit seinem Wohlgeruch erfüllt.

Im Innern dieses Dickichts, unweit des östlichen Endes der Insel, hatte sich Wilhelm Großmann eine kleine Hütte erbaut, die er bewohnte, als ich durch Zufall seine Bekanntschaft machte. Diese reiste bald zur Freundschaft, da der Einsiedler viele Eigenschaften besaß, welche Theilnahme und Achtung erwecken mußten. Er war gut erzogen und mit ungewöhnlichen Geistesfähigkeiten begabt, aber seine vielfachen Unglücksfälle, die ihn seines Vermögens beraubt, zumeist durch schändlichen Mißbrauch seines Verkauens herbeigeführt, hatten ihn zum Wenigsten demüthigt. Es war schwer, sein Vertrauen zu gewinnen. Dieses wurde mir jedoch im vollsten Maße durch folgende zwei Umstände zu Theil. Ich hatte, durch eine mir zufällig in die Hände gelangte ziemlich schlechte Uebersetzung der vorzüglichsten poetischen Werke Schillers angeregt, das Studium der deutschen Sprache mit Benutzung aller mir zugänglichen Hülfsmittel eifrig betrieben, und mein Vermögen war nicht ohne Erfolg

geblieben, während Wilhelm Großmann, sich gleich seinen Vorfahren noch immer als ein Deutscher betrachtend, seine schöne Muttersprache leidenschaftlich liebte. Er war außerdem ein Naturfreund und hatte sich seit seinem Aufenthalt auf Sullivans-Eiland dem Studium der hier sehr zahlreichen Insekten gewidmet; eine Liebhaberei, an der auch ich einigen Geschmack gewonnen. Gleiche Neigungen und Bestrebungen hatten uns also verbunden und zur Freundschaft geführt. Ich besuchte ihn häufig, den armen Einsiedler, dessen einziger Gefährte ein alter Neger war, Namens Jupiter, aber von uns beiden der Kürze wegen „Zup“ genannt. Es war ein Slave des Vaters meines Freundes gewesen und hatte seinen jetzigen Herrn, als dieser ein kleines Kind war, auf seinen Knien geschaukelt. Als letzterer in Vermögensverfall gerieth, wollte er Zup nicht verkaufen lassen, sondern schenkte ihm die Freiheit; unbeweiht, wie sein Herr, erklärte er eigenmächtig, daß er „Wassa Will“ folgen werde, wogin dieser auch gehen möge. Wilhelm ließ den alten hortenwürdigen Schwarzen gewähren; er erhöhte die geringe Rente, die ihm von seinem großen Vermögen geblieben, durch die Erträge der Jagd und Fischerei, die er mit Jupiters Hilfe betrieb, so daß er wenigstens vor den dringendsten Nahrungsorgen geschützt war, und verwandte alle übrige Zeit auf seine erwähnte Lieblingsbeschäftigung, die auch, wie gesagt, die meine war.

Unter dem Breitenrade von Sullivans-Eiland sind

wirklich das nur in der Idee bestehende Dreikaiserbündnis aufgehoben, so wird dagegen andererseits eine gleichfalls nicht zu unterschätzende Festigung des deutsch-österreichischen Bündnisses eingetauscht.

## Rundschau.

**Deutschland.** Kaiser Wilhelm empfing am Sonntag den Besuch des Großfürsten und der Großfürstin Wladimir von Rußland, die dann am Abend nach Petersburg zurückkehrten. — Prinzregent Luitpold von Bayern wird zum 8. oder 9. December in Berlin erwartet.

Das Gerücht von dem bevorstehenden Rücktritt des Kriegsministers Bronsart von Schellendorf wird offiziell für völlig unbegründet erklärt.

Die neue Militärvorlage ist bereits am Donnerstag im Bundesrath vertheilt worden. Schon am Montag Vormittag fand die Ausschußberatung statt. Am Mittag wurde dem Plenum des Bundesraths mündlicher Bericht erstattet und die Vorlage angenommen, so daß dieselbe dem Reichstag sogleich bei der Eröffnung zugehen wird. Im Falle der Ablehnung der Vorlage oder einer dieser gleichkommenden Abschwächung durch den Reichstag wird, wie die „Post“ meint, die Auflösung des Reichstags erfolgen.

Die Thronrede, zu der am Donnerstag stattfindenden Eröffnung des Reichstages wird von Herrn v. Boetticher verlesen werden.

Die Verhandlungen zwischen Deutschland und Portugal über die Gebietsabgrenzung in Südwestafrika nehmen einen günstigen Verlauf. Portugal wünscht den 18. Grad südl. Br. als Grenze.

Im preuß. Cultusministerium wurde Montag Mittag eine Konferenz abgehalten, in welcher über eventuelle Maßnahmen wegen des in Breslau eingetretenen Cholerafalles berathen wurde. Außer Räten des Cultusministeriums nahmen auch zwei Räte vom Ministerium des Innern daran theil.

Das Einkommen der Rechtsanwälte würde nach der Berechnung der „Kön. Ztg.“ um etwa ein Sechstel oder ein Viertel durch den neuen Steuergesetz betreffend die Ermäßigung der Rechtsanwaltsgebühren geschmälert werden.

Zu dem in Cottbus verhandelten Schwurgerichtsprozeß gegen die Rädelführer des Spremberger Ermordung wurde 1 Angeklagter zu 2 Jahr, 1 zu 1½ Jahr, 3 zu je 1 Jahr, 1 zu 9 Monat, 2 zu 8 Monat und 1 zu 6 Monat Gefängnis verurtheilt. Dieses Urtheil ist verhältnißmäßig milde als das in Spremberg gefällte gegen die Theilnehmer des Ermordung.

Wie verlautet, hat der Kaiser den wegen Landesverrats zu zwölf Jahren Zuchthaus verurtheilten dänischen Capitän a. D. Sarauw zu sechs Jahren Gefängnis begnadigt.

Dem Vernehmen nach ist der bekannte Amtsrichter Franke in Regensburg zum 1. Januar nach Breslau in Ostpreußen strafversetzt worden.

**Bulgarien.** Nach der Abreise Kaulbars hat die französische Regierung auf Rußlands Wunsch den Schutz der russischen Unterthanen in Bulgarien übernommen.

Um Mißverständnissen und nachtheiligen Deutungen der Abreise Kaulbars' vorzubeugen, erließ die Regierung des Innern an alle Präfecten ein Circular, worin erklärt wird, daß der wahre Grund der Abreise des russischen Generals in der Verurtheilung seiner Haltung in Bulgarien Seitens der Minister Salisbury und Kolofsky liegt. Sein weiteres Verbleiben in Bulgarien sei in

Folge dieser Erklärungen unmöglich geworden. In dem Circular wird weiter erwähnt, daß mit der Abreise Kaulbars die Agitationen und Aufreizungen aufhören werden und daß die Lösung der bulgarischen Frage nun Europa überlassen bleibt. Die Präfecten werden angewiesen, Kundgebungen und Aufreizungen durch gewisse Agenten zu verhindern.

Fürst Nikolaus von Mingrelia ist aus dem Kaufasus in Petersburg eingetroffen und vom Czaren in Gafschina empfangen worden.

**Italien.** Die Regierung läßt Cagliari, die Hauptstadt der Insel Sardinien, besetzen; das gleiche geschieht mit andern Punkten der Insel und werden zum Bau Galerienstränge verwendet.

**Spanien.** Die Madrider „Gaceta“ hat zwei wichtige Decrete veröffentlicht, deren eins den spanischen Colonien das Recht zur Einleihe, das andere die Pressefreiheit gewährt. Beide Maßregeln wurden schon lange begehrt und werden auf Portorico und Cuba warm bewillkommen werden.

**Frankreich.** Die Veruhigung Frankreichs in Bezug auf Aegypten hat nicht lange angehalten. Frankreich erklärte in Konstantinopel angesichts der türkisch-englischen Verhandlungen über Aegypten, die ägyptische Frage sei eine internationale und Frankreich werde Sonderabmachungen zwischen beiden genannten Mächten nicht anerkennen. Rußland soll sich bei der Pforte in demselben Sinne geäußert haben.

Der Nachfolger Paul Verts auf dem Posten des General-Präfecten von Anam und Tonkin ist endlich gefunden: der Präfect des Rhone-Departements, Massicault, hat jenen gefährlichen und wehrlos verführten Posten angenommen. Freycinet hat neun abschlägliche Antworten erhalten, ehe er zu der jetzigen Ernennung schritt. Die Auswahl eines verhältnißmäßig untergeordneten Verwaltungsbeamten, wie es Massicault bisher war, erfolgte also mehr „der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe.“

Der „Kreuzzeitung“ wird aus Brüssel telegraphirt: Briefliche Nachrichten melden, daß Lieutenant Dubois, welcher der Station Stanleyfalls im Congogebiet zugehört war, nicht ertrunken, sondern auf der Flucht von einem Feind durchbohrt worden sei. Erst sieht, daß in Stanleyfalls ein heftiger Kampf stattgefunden hat; die Congoregierung verweigert jede Auskunft hierüber. Allgemein wird die Lage des jungen Congostaates als eine sehr bedenkliche bezichnet.

Aus Mandalay unterm 21. November kommt die Nachricht, daß laut Meldungen aus dem Shan-Ya- und dort anarchohische Zustände herrschen und häufig Kämpfe stattfinden und daß infolge dessen die den Engländern freundlich gesinnten Stämme sich an diese um Vertheidigung wenden. Der Prinz Wagon legt in Mandalay schürende Proclamationen in Umlauf, worin er ankündigt, daß er in Kurzem mit seinen Streitkräften auf die Stadt marchiren werde. General Stewart telegraphirt, daß der Feind von den Rubinenninnen vorgezogen ist und Tago Punt besetzt hat, wo er eifrig Schanzen aufwirft und ein Depot bildet in der Hoffnung, der britischen Expedition den Rückzug abzuwehren.

## Locales und Provinzielles.

**Elsteth,** 24. Nov. Heute Nachmittag entstand in dem Hause des Schuhmachers Viet zu Elsteth Feuer und wurde dasselbe ein Raub der Flammen. Verrettet konnte nur wenig werden, selbst einiges Vieh soll mit verbrannt sein.

In der Detschaft Elenen haben sich in den letzten Wochen zwei Krankheiten, Diphtherie und Scharlach,

namentlich unter Kindern Bahn gebrochen, so daß dadurch der Schulbesuch bedeutend unterbrochen ist, zumal auf Grund des Infectionstoffes, laut Anordnung der Aerzte, auch den erw. Geschlechtern der Patienten der Gang zur Schule untersagt worden ist. Glücklicherweise haben die Krankheitsfälle bis jetzt keine Opfer gefordert; indeß scheinen sie noch weiter umherschreiten zu wollen.

Der am Dienstag Nachmittag von Nordenham nach Oldenburg abgelassene Gtetzog zählte 41 vollbesetzte Waggons. Im Circus Carré fanden wieder zwei Vorstellungen statt, auch mußte um 12 Uhr Nachts noch ein zweiter Gtetzog von Oldenburg nach Nordenham abgelassen werden.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgende Besanummachung, betreffend Zulassung der aus dem Dienst der kaiserlichen Marine geschiedenen Maschinenisten und Maschineningenieure als Maschinenisten auf Seebampfschiffen der Handelsflotte, vom 15. November 1886: „Auf Grund des § 31 der Gewerbeordnung hat der Bundesrath beschloßen, den im § 6 der Besanummachung, betreffend Zulassung der Maschinenisten auf Seebampfschiffen der deutschen Handelsflotte, vom 30. Juni 1879 (Centralblatt für das deutsche Reich, S. 427), aufgeführten ehemaligen Maschinenisten und Maschineningenieuren solche Personen gleichzustellen, welche in der ihnen bei ihrer Entlassung aus dem activen Dienst oder nach beendeter Uebung ertheilten Charge später eine Uebung bei der kaiserlichen Marine durchgemacht haben und ihre Befähigung durch Zeugnisse der zuständigen kaiserlichen Marinebehörde nachweisen. Berlin, den 15. November 1886. Der Reichsanzeiger. In Vertretung: von Voeltzkow.“

Die Weininger Gelbblotterie, zum Besten der Vertheidigung des Ums- und Ausbaus der Haupt- und Stadtkirche zu Meiningen von dem Kirchenvorstand der Residenzstadt veranstaltet, tritt als eine durchaus eigenartige Prämien-Verloosung in die Oeffentlichkeit. Von den erheblichen Hauptgewinnen zu 50 000, 20 000 M. u. s. w. abgesehen, auf welche man durch einen Einsatz von 3 M. Aussicht erlangt, zeichnet sie sich vor andern ähnlichen Prämien-Verloosungen dadurch aus, daß die Loose à 3 M. für beide Ziehungen gelten und es keiner Nachzahlung bedarf, um mit den zur ersten Ziehung erworbenen, nicht vom Glücke begünstigten Loose auch an der zweiten Ziehung theilzunehmen. Ein von dem Herzoglichen Staatsministerium damit besonders beauftragter höherer Beamter beaufsichtigt die Ziehungen. Es sind somit die Interessen des theilnehmenden Publicums nach jeder Richtung hin vollständig gewahrt. Auch wegen des frommen und vaterländischen Zwecks verdient diese ausgezeichnete Prämien-Verloosung die allgemeinste Theilnahme, die ihr, wie verlautet, auch allseitig in so lebhafter Weise entgegengebracht wird, daß die Loose wohl in nicht allzuweiner Zeit gänzlich vergriffen sein dürften.

Schiffsbewegung der Postdampfschiffe der Hamburg-Amerikanischen Postdampfschiff-Actien-Gesellschaft. „Allemania“, 25. October von St. Thomas, 13. November in Hamburg angekommen; „Francia“, 15. Nov. von St. Thomas nach Hamburg; „Hammonia“, 4. November von Newyork, 16. November in Hamburg angekommen; „Bohemia“, 14. November von Hamburg nach Newyork, 16. November von Havre weiter; „Westphalia“, 4. November von Hamburg, 17. Noobr. in Newyork angekommen; „Hungaria“, 11. November von Stettin nach Newyork, 17. November von Gtetzburg weiter; „Wieland“, 18. November von Newyork nach Hamburg; „Moravia“, 6. November von Newyork, 19. November in Hamburg angekommen; „Westphalia“, 20. November von Newyork nach Hamburg; „Saxonia“, 29. October von St. Thomas, 20. November in Ham-

die Winter selten streng, im Herbst aber ist es ein ungewöhnliches Ereignis, wenn ein Feuer für nothwendig erachtet wird. Um die Mitte des Octobers 1811 trat jedoch eine auffallende Kälte ein, die mehrere Tage währte. In einem dieser Tage, kurz vor Sonnenuntergang, drängte ich mich durch das immergrüne Mythengebüsch nach der Hütte meines Freundes, den ich seit mehreren Wochen nicht gesehen hatte; ich wohnte nämlich damals in Charleston, neun englische Meilen von Sullivan's-Eiland und die Gelteheiten zur Hin- und Rückfahrt waren zu jener Zeit noch nicht so häufig, wie heutigen Tages.

Als ich die Hütte erreicht, klopfte ich an, suchte, da ich keine Antwort erhielt, in dem mir bekannten Versperr, schloß die Thür auf und trat ein. Im Kammin loderte ein helles Feuer. Das war eine feierliche und angenehme Ueberraschung. Ich warf meinen Ueberrock ab, rückte einen Stuhl vor die prasselnde Flamme und erwartete ungeduldig die Ankunft meines Wirthes und seines schwarzen Dieners. Ich konnte mir denken, daß der letztere, nachdem er das Feuer angezündet, seinem Herrn entgegengegangen war, um die Ausbeute der Jagd oder Fischelei nach Hause zu tragen, und daß beide daher bald zurückkehren würden.

Ich täuschte mich nicht. Mit dem Einbruch der Dunkelheit langten beide an und bewillkommneten mich herzlich. Jupiter, dessen freudiges Grinsen seine Gesichts-

züge von einem Ohr zum andern in Bewegung setzte, beehrte sich, einige Moorhühner zum Abendessen zu bereiten. Wilhelm Großmann war mehr als je von meinem Besuch erfreut, er versicherte, daß er einen bisher nie gesehenen Käfer aufgefunden, der einer noch völlig unbekanntem Gattung angehöre und von höchster Schönheit sei.

„Sie sollen ihn morgen bewundern, Edgar; Sie werden staunen!“

„Und warum nicht schon heute Abend?“ fragte ich, indem ich mir die Hände über dem Feuer rieb.

„D hätte ich nur gewußt, daß Sie hier wären!“ erwiderte Wilhelm; „aber ich habe Sie so lange nicht gesehen; wie konnte ich ahnen, daß Sie mir gerade an diesem kalten Abend einen Besuch machen würden. Auf dem Heimweg traf ich Lieutenant Grant aus dem Fort, der, wie Sie wissen, unsere Infection-Liebhoberei theilt, und war so thöricht, ihm den Käfer zu leihen; es ist daher unmöglich, Ihnen denselben vor morgen zu zeigen. Sie bleibe doch diese Nacht hier. Ich werde Jup mit Sonnenaufgang nach dem Käfer schicken. Er ist das köstlichste Ding von der Welt!“

„Was? Der Sonnenaufgang?“

„Unfinn!“ — Der Käfer! Er ist von glänzender Goldfarbe — etwa von der Größe einer Wollauß — an dem oberen Theile seines Rückenbildes mit zwei hohlschwarzen Punkten und mit einem dritten etwas

größeren an dem untern Theile desselben versehen. Die Fühlhörner sind —“

„Er kein Horn an sich, Massa Will, das ich Ihnen schon gesagt!“ unterbrach ihn Jupiter in dem Runderwälsch, das meist alle ohne Unterricht aufgewachsene Neger in Amerika sprechen. „Das Käber seien ein Goldkäber, durch und durch von Gold bis auf die Flügel — hab' in meinem Leben noch kein Käber hab' so schwer gefühlt.“

„Nun, wenn er das auch wäre, Jup,“ versetzte Wilhelm mit größtem Ernste, „als die Sache zu erfordern schien, ist das ein Grund, die Hühner verbrennen zu lassen? Die Farbe?“ — hier wandte er sich zu mir — „ist wirklich geeignet, Jup's Thorheit zu entschuldigen. Sie haben nie einen itahlenderen Metallglanz gesehen, als der seiner Flügeldecken. Darüber können Sie jedoch erst morgen urtheilen. Inzwischen will ich Ihnen einen Begriff von seiner Form geben.“

Er setzte sich an ein Tischchen, auf welchem sich Feder und Tinte, aber kein Papier befand. Er durchsuchte die Schubladen, fand aber auch hier keins.

„Es thut nichts,“ sagte er endlich; „dies wird genügen.“ — Er zog aus der Westentasche ein Stück — wie es mir vorkam, sehr schmügigen — Schreibpapier, und warf darauf eine rothe Federzeichnung.

Ich blieb am Feuer sitzen, denn mich freu noch immer. Als die Zeichnung fertig war, reichte Wilhelm, ohne

burg angekommen; „Gothia“, 30. October von Newyork, 21. November in Stettin angekommen; „Rugia“, 11. November von Newyork nach Hamburg, 21. Nov. von Plymouth weiter; „Polonia“, 21. Novbr. von Hamburg nach Newyork; „Polonia“, auf der Reise von Hamburg nach Newyork, 21. November Kaper passirt; „Australia“, ab Hamburg am 16. November in Newyork angekommen; „Stavonia“, 28. October von Stettin, 19. November in Newyork angekommen; „Geller“, 7. November von Hamburg, 20. November in Newyork angekommen.

\* (Braunschweigische Landes-Lotterie.) Mitgetheilt von dem Haupt-Collecteur G. Dammann in Braunschweig. Ziehung 6. Classe am 22. November 1886. Es fielen 40 000 *M.* auf 11; 5000 *M.* auf 13464, 21290, 41418, 82889; 3000 *M.* auf 8475, 9483, 28148, 30642, 33691, 36521, 41002, 54014, 62519, 68774, 91443, 96186, 97220; 2000 *M.* auf 198, 12061, 13254, 47075, 53409, 58022, 61339, 68434, 71846, 77339, 80125, 81378, 84876, 91343, 92622, 92795; 1000 *M.* auf 1728, 2955, 3484, 5055, 5556, 5889, 10670, 13110, 14538, 17655, 18200, 21292, 22338, 27184, 31166, 31794, 32920, 33144, 33779, 38480, 45168, 45386, 45347, 46229, 85282, 93803, 93996, 96166, 96369, 99540. (Ziehung am 23. Nov.) 200 000 *M.* auf 85999; 10 000 *M.* auf 74864, 98579; 5000 *M.* auf 6134, 75374; 3000 *M.* auf 1626, 10357, 43296, 76208, 86556, 93654; 2000 *M.* 10566, 17870, 25793, 32707, 37305, 52638, 56705, 61799, 66811, 68218, 71886, 88561, 91995, 95039, 96322; 1000 *M.* 5542, 8699, 18760, 22005, 22383, 23178, 24882, 25720, 30687, 36731, 38957, 39455, 40304, 46228, 46604, 48170, 49194, 54893, 56148, 58780, 60347, 62023, 61833, 62003, 62106, 63399, 64230, 69881, 74978, 75387, 86733, 88981, 92871, 93110.

\* **Berne.** Der hier seit ca. 5 Jahren ansehnliche Rechnungssteller und Kirchenrechnungsführer S. Meyerholt ist seit Mittwoch Mittag von hier verschwunden. Derselbe soll sich an dem Tage hier ein Eisenbahnbillet nach Dohli gelöst haben. Die Frau desselben hat sich unter Zurücklassung ihres 5 Monate alten Kindes gleichfalls am Freitag Abend von hier entfernt und soll sich dieselbe ein Eisenbahnbillet nach Basel gelöst haben. Bei der heute Nachmittag von den Herren Pastor Müller, Gemeindevorsteher Wente, Kirchenratsmitglied Wieling und dem Sendarm Brau vorgenommenen Revision der Hebungsrolle der Kirchenliste und Ausbreiten des Pulles, worin die Kirchengelder enthalten sein sollten, ergab sich, daß nur 1 Mark 50 Pfennig bar in dem Pult vorgefunden wurden, Meyerholt aber während der letzten Hebung vom 8. bis 17. d. 4400 *M.* Kirchengelder vereinnahmt hatte. Diese 4400 *M.*, sowie verschiedene andere kleinere und größere Summen, welche dem Flüchtling anvertraut waren, werden den Weg über den Decan machen. Es wird angenommen, daß sich beide am Sonntag in Bremerhaven eingeschifft haben, da am Montag Morgen an den Schreiber des Meyerholt ein Brief von demselben angekommen ist, welcher mit einem Couvert des „Germania-Hotels, Bremen“, umschlossen war. Der Inhalt des Schreibens ist bis heute noch nicht bekannt, da Meyerholt dem Adressaten in dem Briefe anempfohlen hatte, den Brief zu verbrennen, welchem Wunsch der Empfänger leider nachgegeben ist. Aber nicht allein durch die Hebung, und anvertrauten Gelder hat der Flüchtling eine große Zahl der Gemeindeglieder geschädigt, auch fast sämtliche Geschäftsbetriebe in Berne haben größere oder kleinere Forderungen an die Flüchtigen. Das Vertrauen, einem sonst unbedeutenden jungen Mann

in seinem Fortkommen fördernd zu helfen, ist durch diesen Fall recht schände hintergangen worden. Das zurückgelassene Kind ist einstweilen von der Gemeindevorstehung in Verpflegung gegeben worden.

\* **Zu Horst** hat sich Sonntag Abend der Landarbeiter Johann Friedrich Hogenoltmanns in der Schöne bei seiner Wohnung an einem Balken erhängt. D. war Junggeselle und ist 55 Jahre alt geworden. Die Verwundungen sind unbekannt.

\* **Zeber**, 20. Nov. Dem Landwirth Harns zu Sonder-Seebach wurde in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag eine Kuh gestohlen. Als Thäter bezw. Hehler sind die Schlächter Gebr. A. zu Sedan ermittelt, in Haft genommen und heute Morgen in das hiesige Gefängniß abgeführt worden. Gleichzeitig mit diesen wurde auch der Arbeiter S. in Neustadt-gödens wegen Theilnahme an dem Diebstahl in Haft genommen. Auf die Ermittlung der Thäter hatte D. eine Belohnung von 50 *M.* ausgesetzt. Die Kuh, welche einen Werth von reichlich 300 *M.* hat, sollte heute geschlachtet werden. — Verschiedene in neuerer Zeit in der Gegend von Neuende z. vorgekommene Schädlichthätigkeiten werden gen. Personen gleichfalls zur Haft gelegt. (S. N.)

## Vermischtes.

— Aus Kiel wird der „Danz. Ztg.“ geschrieben: Hier ist die Nachricht eingegangen, daß der Führer der Handels-expedition nach Toboro in Afrika, Hermann Gieseler, auf der Heimreise nach Sañibar am 27. Sept. von mörderischer Hand erschossen sei. Der Unglückliche ist wahrscheinlich einem Randalsturz der Eingeborenen zum Opfer gefallen; in der amtlichen Nachricht an die Eltern steht noch jede Auffklärung. Gieseler war 24 Jahre alt, aus Klingenberg gebürtig und hatte nach Harbers, welcher dem Klimofieber zum Opfer fiel, die Leitung der Expedition übernommen.

— Die Lotterziehung der Jubiläumskunstausstellung in Berlin ist definitiv für ungültig erklärt und wird wiederholt werden. Nicht etwa unter den Gewinnern der ersten Ziehung, sondern für alle Loosinhaber. Eine höchst icaurige Geschichte für die Unglücklichen, welche in der ersten Ziehung einen Gewinn erhielten und ihn nun in Rauch aufgehen sehen. Ein Rechtsanspruch auf die Unternehmung haben sie nicht.

— **Berlin**, 20. Novbr. Es ist die Rede von einem in höchsten Kreisen geäußerten Wunsche, zu dem nächsten Geburtstage des Kaisers, dem neunzigsten, möchten Vorbereitungen nicht etwa schon jetzt getroffen werden. Es entspräche wohl mehr der Stimmung des Monarchen, diesen Tag in großer Stille zu erwarten und, wenn ihn befehlen wäre, ihn zu erleben, die Feiern desselben eine mehr erheiternde, als lärmende und äußerlich glanzvolle sein zu lassen. Der Gedanke, gerade den nächsten 22. März außerordentlich zu beachten, läge so nahe, und es würde sich auch gewiß eine Form finden lassen, um seine ganze Wichtigkeit Allen nahe zu legen; allein hierüber schon jetzt Bestimmungen zu treffen und namentlich eine nach außen gerichtete Feiern zu veranstalten, möchte sich wenig empfehlen. Diese Hindernisse hatten Ausdruck gefunden im Hinblick auf die neulich lautgewordene Absicht, dem Kaiser am 90. Geburtstag durch einen Festzug zu huldigen, dessen künstlerischen Glanz alle früheren Veranstaltungen ähnlicher Art weit überholen müßte. Es giebt im Leben des Menschen Tage, die, eben weil sie einen ungewöhnlichen Werth haben, diesem Werth entsprechend beachtet werden müssen, und wenn vergönnt ist, sein neunzigstes Lebensjahr zu erleben,

der hat mehr das Bedürfnis zu stiller Sammlung und erster Rückschau, als zu noch so gutgemeinten und großartigen Zerstreungen. Es wird dem Kaiser wohl selber gefallen, in Betreff seines nächsten Geburtstages Bestimmungen zu treffen, die dann genau eingehalten werden; nur berechtigt nichts zu der Annahme, das Programm für den 22. März werde nach außen hin irgendwie Ungewöhnliches enthalten, das auch nur entfernt mit Schaugepränge in Verbindung werde zu bringen sein. Es bleibt wichtig, die Feiern so zu gestalten, daß sie den Kaiser persönlich so wenig wie irgend möglich in Anspruch nimmt. Großartig wird sie ja in jedem Falle, einfach weil es noch nicht dagewesen ist, daß ein Oberhaupt des deutschen Reiches das 90. Lebensjahr erreichte. (M. N.)

— **Letzte** (bei Dülmen), 18. Novbr. Die Frau eines hiesigen Ritters hatte heute Mittag ihre drei Kinder, welche im Alter von 1½ bis 4 Jahren standen, ohne Aufsicht im Wohnzimmer, welches zugleich als Schlafzimmer diente, zurückgelassen. Das dem Dien nahe stehende Bett fing während der Abwesenheit der Mutter Feuer und die unglückliche Frau fand ihre Liebste von dem Qualm erstickt als Leiche.

— **Ulm**, 20. Nov. Der siebzehnjährige Sohn des Sickers Wittich ist heute früh in der Nähe der ertlichen Wohnung erschossen, mit einem Revolver im Munde, aufgefunden worden. Es liegt ein Raubmord vor.

— **Breslau**, 20. Nov. Heute Vormittag wurde der Bankier Theodor Krüger auf dem Weg zur Börse wegen Unterschlagung von Depots verhaftet. In der Caffe fand man 900 *M.* Die Unterbilanz ergab bisher fünfhunderttausend Mark. Krüger legte bereits ein Geständniß ab. Viele kleine Leute und die hiesige Börse sind in Mitleidenschaft gezogen. Als Ursache des Fallissements wird Baissespeculation in Laura-Aktien bezeichnet.

— **Paris**, 21. Nov. Gestern sprach ein Hausmeister der Rue de la Croix bei dem Polizeicommissair seines Viertels vor und erzählte ihm Folgendes: Er hatte am 29. October einem jungen Mann, der wie ein wohlhabender Arbeiter gekleidet war, ein mit nothdürftigem Hausrath ausgestattetes Kämmerchen in einem Hagenhof für 20 Francs monatlich vermietet und dafür 10 Francs im Voraus für den halben Monat bezogen. Der Mann sagte ihm, seine Frau wäre Köchin in einem großen Restaurant und der Hausmeister möchte sich weiter nicht um sie beide kümmern, die erst spät Abends nach Hause zu kommen pflegten. Dufour, wie der Fremde sich nannte, nahm den Schlüssel der Kammer in Empfang und ließ sich seitdem nie wieder blicken. Der Hausmeister, unruhig, vielleicht auch unzufrieden, weil ihm die zweite Hälfte des Monats nicht bezahlt wurde, kletterte nun gestern die Fuchseierge zu dem Hagenhofboden empor, klopfte an die Thür und erbrach sie, da er keine Antwort erhielt. In der Kammer war Alles in Ordnung, aber als er sich zurückzog, bemerkte er unter der eisernen Bettstelle zwei bloße Füße, welche er sogleich mit einem starken Besenbesen in Verbindung brachte. Entsetzt rannte er davon, zum Polizeicommissair, und als dieser mit einem Arzte und seinem Secretair ihm gefolgt war, constatirte er, daß die Füße einer jungen weiblichen Leiche gehörten. Derselbe war ganz nackt und der Mörder hatte alle Kleidungsstücke sorgfältig fortgeschafft, nur in einer Ecke auf dem Boden fand man einen Dhring. Der Tod soll wenigstens vor zwölf Tagen eingetreten sein; der Kopf ist dermaßen in Verwesung übergegangen, daß die Identität nach den Zügen nicht mehr wird festgestellt werden können. Die Leiche wurde nach der Morgue geschafft, wo der Mörder Rofel ebenfalls am gestrigen Nachmittage ein Verhör an-

aufzusehen, wie dieselbe herüber. Kommt was sie in meinen Händen, so ließ ich ein lautes Heulen und Winseln vernehmen, welchem ein Krachen an der Thür folgte. Jupiter öffnete, und Wolff, meines Wirthes großer Neufundländer, stürzte herein, sprang an mir empor und überhäufte mich mit Liebkosungen; denn ich hatte ihn bei früheren Besuchen große Aufmerksamkeit erwiesen. Sobald seine stämmige Freude sich einigermaßen gelegt hatte, warf ich einen Blick auf das Papier und wurde durch die in der That seltsame Zeichnung meines Freundes nicht wenig in Verwunderung gesetzt.

„Gi.“ sagte ich, nachdem ich sie eine Minute lang schweigend betrachtet hatte, „ich muß gestehen, daß dies allerdings ein sehr merkwürdiger Käfer ist. Ich habe nie etwas Ähnliches gesehen, außer etwa einem Menschenfädel oder Todtenkopf, der ihm mehr gleicht, als irgend etwas anderes auf der Welt.“

„Einem Todtenkopf!“ rief Wilhelm; „nun ja, er mag allerdings auf dem Papiere etwas daran Erinnerendes haben. Die beiden oberen schwarzen Flecken sehen aus wie ein paar Augen — nicht wahr? — und der längere am untern Theile wie ein Mund — und dann ist die Form des Ganzen eckig.“

„Das mag wohl sein“, sagte ich; „aber, mein lieber Wilhelm, ich fürchte, Sie sind zum Künstler nicht geboren. Ich werde schon warten müssen, bis ich den Käfer selbst zu Gesicht bekommen, wenn ich

mir von seiner werthen Persönlichkeit einen Begriff machen soll.“

„Nun, ich weiß doch nicht“, erwiderte er pücker, „ich zeichne doch so leidlich — sollte es wenigstens thun — ich habe gute Lehrer gehabt und schmeichle mir, nicht auf den Kopf gefallen zu sein.“

„Aber, mein lieber Junge, dann müssen Sie scherzen!“ versetzte ich; „dies ist ein ganz teiblicher Schädel, ich kann sogar sagen, daß er, den gewöhnlichen Ansichten über dergleichen physiologische Dinge gemäß, ein ganz ausgezeichneten Schädel ist — und Ihr Käfer muß der furiöseste Käfer von der Welt sein, wenn er ihm gleich. Sie werden wohl den Käfer Scarabaeus caput hominis oder so ähnlich taufen müssen, es giebt in der Naturgeschichte eine Menge dergleicher Titel. Wo sind aber die Fühlhörner, von denen Sie sprachen?“

„Die Fühlhörner?“ wiederholte Wilhelm, dem meine Bemerkungen merklich zu sein schienen; „Sie müssen doch jedenfalls die Fühlhörner sehen. Ich habe sie eben so groß gezeichnet, wie das Insekt sie eben besitzt und denke, das wird genug sein.“

„Nun“, sagte ich, „das mag wohl sein, aber ich sehe sie trotzdem nicht.“

Ohne weitere Bemerkung gab ich ihm das Papier zurück, da ich ihn nicht reizen mochte. Aber ich war über die Wendung, welche die Sache genommen hatte, ziemlich erstaunt; seine Verstimmung frapirte mich,

und was die Zeichnung des Käfers betraf, so waren bestimmt keine Fühlhörner daran zu sehen und das Ganze besaß wirklich eine ungemein große Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Darstellungen eines Todtenkopfes. Wilhelm nahm das Papier sehr hastig hin und war eben im Begriff, es zu zertrümmern, wahrscheinlich, um es ins Feuer zu werfen, als ein zufälliger Blick auf die Zeichnung plötzlich seine Aufmerksamkeit zu fesseln schien. Im ersten Momente röhete sich sein Gesicht heftig, um im zweiten ebenso stark zu erbleichen. Er brachte einige Minuten mit der genauesten Prüfung der Zeichnung zu, stand dann auf, nahm das Licht vom Tische und leckte sich auf eine Schiffsstifte im fernsten Winkel des Zimmers. Hier wendete er das Papier abermals nach beiden Seiten und besichtigte dasselbe mit unverkennbarer Unerblichkeit. Da er schwieg, so enthielt auch ich mich jeder Bemerkung, obgleich mich sein Benehmen immer mehr in Erstaunen setzte. Nach einiger Zeit nahm er ein gedrucktes Buch, legte das Papier sorgfältig hinein und verschloß beides in seinen Schreibtischen.

Er war sichtlich bemüht, seine in die Ferne schweifenden Gedanken zu sammeln, aber ebenso sichtlich vermied er jedes Zurückkommen auf unser voriges Gespräch.

(Fortsetzung folgt.)

